



Wenn sich Norbert Penz einen Cappuccino im „Rockcafé“ in der Haagestraße gönnen will, dann muss er vorher mindestens zehn Pfandflaschen gesammelt haben. Norbert hasst das Flaschensammeln. Aber der Cappuccino, der ist viel mehr als ein liebgewonnenes Ritual. Er macht, dass das Überleben nach Leben schmeckt. Foto: phs

„Dann fühle ich mich wie Dreck“

VON ANNA PETERSEN

Zwischen Leben und Überleben:
Norbert Penz sammelt Flaschen
für einen Cappuccino in der Stadt

Lüneburg. Norbert Penz rutscht mit sichtlichem Unbehagen auf seiner Sitzbank hin und her: „Ich will ja nicht unhöflich sein“, beginnt er. Nein, vielleicht doch besser anders. „Also, es geht ja hier um Armut.“ Kurzes Innehalten, ein neuer Versuch: „Ich frage nur, weil jemand anders das wissen wollte: Kriege ich vielleicht Geld für dieses Interview?“ Nein, Norbert bekommt kein Geld dafür. Geduldig hört er sich den Vortrag der Reporterin zum Thema seriöse Pressearbeit an und nickt verständnisvoll. „Na, fragen kost' ja nix.“

Von einem Kinderheim ins nächste

Aber das Leben, es kostet – und zwar mehr als die 290 Euro, die Norbert abzüglich laufender Ausgaben wie Miete und Versicherungen monatlich zur Verfügung hat. Wenn er sich, wie an diesem Donnerstagnachmittag, einen Cappuccino im „Rockcafé“ an der Haagestraße gönnen will, dann muss er vorher mindestens zehn Pfandflaschen gesammelt haben. Norbert hasst das Flaschensammeln. Aber der Cappuccino, der ist viel mehr als ein liebgewonnenes Ritual. Er macht, dass das Überleben nach Leben schmeckt.

Die schmale Erwerbsminderungsrente und das Geld vom Amt allein geben das nicht her. „Davon kann ich mir nicht mal neue Klamotten kaufen“, sagt Norbert und zeigt auf die grauen Sneaker an seinen Füßen.

„Hab ich aus dem Müll gefischt.“ Verlegenes Lächeln.

Wie es dazu kam? Norbert ruckelt sich die braune Schirmmütze auf dem Kopf zurecht, fragt: „Stört es Sie, wenn ich rauche?“ Dann dreht er sich eine Zigarette und erzählt – von einer Kindheit mit sieben Geschwistern in einem „Holzschuppen“ auf dem Dorf. Von einer Mutter, die den ganzen Tag arbeiten musste und starb, als er elf Jahre alt war. Und einem Vater, der allein mit acht Kindern überfordert war. „Es fehlte eine Bindungsperson, die alles im Griff hat“, resümiert Norbert. Ein Mensch, der sagt, was richtig und was falsch ist. Erziehung ganz grundsätzlich.

Also passierte Ende der 70er das, was Norbert als seine „Heimkarriere“ bezeichnet. Die skiz-

ziert er wie folgt:

Kinderheim in Niendorf an der Ostsee: „Da war ich für sieben Monate“, erzählt Norbert. „Ich hatte aber eine Abneigung gegen die Schwestern dort, die waren sehr streng.“ Er rebellierete.

Kinderheim in Gifhorn: „Dort war ich aber nur für eine Stunde. Dann habe ich meinen Koffer genommen und bin weg.“

Kinderheim in Braunschweig: Drei Monate. „Dann habe ich meinem Zimmernachbarn gedroht, ihn mit dem Spaten zu erschlagen.“

Psychiatrische Einrichtung in Königslutter: Drei Wochen. „Die Ärzte haben festgestellt, dass ich aggressiv bin.“

Kinderheim in Delmenhorst: Neun Monate. „Bis ich einen Er-

zieher aus dem Fenster geschubst habe.“ Norbert zieht an seiner Zigarette, sieht den bestürzten Blick der Reporterin und fügt schnell an: „War aber nicht so wild, gab nur Schrammen.“

Kinderheim in Bremen: „Da hat man sich gekümmert“, sagt Norbert – und erzählt von den besten fünf Jahren seiner Jugend: Fußball im Verein, Hauptschulabschluss, Führerschein, Maurerlehre.

Genau an diesem Punkt hätte vielleicht noch alles gut werden können, überlegt Norbert und nippt an seinem Cappuccino. „Aber dann habe ich meine erste große Liebe bei einem Autounfall verloren. Das hat mich wieder aus der Bahn geworfen.“ Dazu ein doppelter Bandscheibenvorfall, der ihn den Job kostete. „Da wusste ich nicht mehr weiter und fing das Saufen an, habe nur noch in den Tag hineingelebt.“ Erst in seiner Wohnung, später auf der Straße.

Hoffen auf eine neue Chance

Ein Mann, ein Schlafsack, ein anhaltender Rausch: In diesem Zustand, sagt Norbert, habe er sich selbst vergessen. „Beschaffungskriminalität“, nuschelt er – so leise, als wolle er es selbst nicht wahrhaben. „Jedenfalls hat mich der Richter dann irgendwann für fünf Jahre in den Urlaub geschickt.“ Soll heißen: ins Gefängnis. Das war ganz gewiss kein Urlaub, aber seine Rettung: „Der Knast hat mich zu einem besseren Menschen gemacht“, stellt

der 56-Jährige klar: Entzug, Sozialtherapie, Neuanfang in Lüneburg.

20 Jahre lang habe er dann noch bei der Lebenshilfe gearbeitet, in der Werkstatt. Dort muss es aber Stress gegeben haben. Norbert will erst in die Details gehen, murmelt was von Anschuldigungen und Missverständnissen, lässt es dann aber doch lieber bleiben. „Jedenfalls suche ich seitdem einen Job. Ich würde alles machen, finde aber nichts mehr.“ Darum sammelt er Flaschen. Darum fühle er sich oft... anders. Norbert sucht nach einem passenderen Begriff, findet aber keinen: „Na, die Leute schmeißen mir zum Beispiel Dosen einfach rücksichtslos vor die Füße.“ Schulterzucken. „Dann fühle ich mich wie Dreck.“

Armut, das bedeutet für den Lüneburger vor allem schräge Blicke, „weil Du Dir einfach nichts mehr leisten kannst“. Keine schicken Schuhe, keinen Cappuccino ohne Pfandflaschen. Nur im „Stövchen“, der psychosozialen Kontaktstelle in der Heiligengeiststraße, im Haus der Kirche am Theater und im Rockcafé, da fühle er sich akzeptiert. „Da haben viele ein bewegtes Leben hinter sich“, weiß Norbert. „Die interessiert nicht, was Du hast, sondern nur wer Du bist.“ Wer ist Norbert? Ein Mensch, der Fehler gemacht hat – und auf eine neue Chance hofft. Einer, der – so sagt er selbst – die Bitterkeit der Armut heute nicht mehr im Alkohol ertränkt, sondern lieber mit einem Cappuccino an der Haagestraße.

ZUM PROJEKT „LIEBLINGSORT“

Armut hat viele Gesichter

Was bedeutet Armut? Dieser Frage geht die Landeszeitung in dieser Woche nach. In Zusammenarbeit mit dem Verein Lebensraum Diakonie veröffentlichten wir bis zum Welttag zur Überwindung der Armut am kommenden Sonntag, 17. Oktober, sechs Porträts von Menschen aus Lüneburg, die am Existenzminimum leben.

LZ-Reporterin Anna Petersen und Fotograf Philipp Schulze haben sie an ihren Lieblingsorten getroffen.

Die Fotos, die dabei entstanden sind, werden im Anschluss auch im Rahmen einer Ausstellung zu sehen sein. Ort und Zeitpunkt werden noch bekannt gegeben.